

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 9

Artikel: Theologie und Gemeinschaft
Autor: Brunner, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gesang ist der mächtige Chor einer neuen Liebe zum Volk geworden, der immer stärker wird; Wilsons Völkerbund lebt. Und so wird es auch mit uns sein, den Kleinen und Kleinsten. Mag noch so viel von unserem Werke zerstreuen, Blüten und Laub fallen, ja auch ganze Aeste abbrechen, mag die Katastrophe, der völlige Misserfolg das Ende sein, das erste Ende: „Ein Rest wird bleiben.“ Aus dem innersten Kern dessen, was wir geglaubt und gewollt haben, aus seiner heiligen, von Gott gepflanzten Wurzel, wird es emporwachsen, auch anders vielleicht, als wirs etwa gedacht, aber auch ungeahnt schön und herrlich. Es wird gerade aus den schwersten Niederlagen, den schlimmsten Enttäuschungen, dem bittersten Herzeleide emporwachsen, äusserstes vorläufiges Misslingen wird vielleicht die Vorbedingung des letzten Gelingens sein. Seien auch wir nur getrost und seien wir immer treuer, völliger, entschlossener, lauterer, säen wir besonders willig den heiligen Samen des Leidens, die Saat wird einst, wenn wir sie nicht mehr mit irdischen Augen sehen, wunderbar auf Gottes Ackerfeld stehen. Es ist vielleicht gut, dass wir sie jetzt nicht sehen.

Nochmals, für alles und im stärksten, heiligsten Sinn: „Ein Rest wird bleiben!“

L. R a g a z.

Theologie und Gemeinschaft.

I.

Fragt man irgend einen unserer gebildeten Zeitgenossen, was Theologie sei und was er von ihr halte, dann wird er einen wie peinlich berührt oder verwundert anschauen und etwa dies antworten: Theologie? Ein noch lebendes Fossil, ein Rudiment aus einer längst-entschwundenen Zeit. Es gab einmal eine Zeit — das theologische Zeitalter nennt es die positive Philosophie Comtes —, da spielte die Theologie eine führende Rolle im Geistesleben Europas. Aber diese Zeit ist ebenso gründlich entschwunden wie die schöne romantische Zeit des Posthorns oder der Perücke. Wir haben wichtigeres zu tun. In den Blättern dieser Zeitschrift wird so von der Theologie nicht gesprochen. Man weiss, dass die Sache, um die es irgendwie auch der Theologie geht, trotzdem, was der Durchschnittsgebildete von heute davon denkt, nicht tot ist, sondern verhüllt und begraben unter viel Oberflächenschutt, das Grösste und Lebendigste, was es auch heute gibt. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Aber — Theologie? Eine Grossmacht, gewiss; ist sie es jetzt nicht mehr wie sie es war, so könnte sie es wohl wieder werden, aber keine Macht zum Segen, sondern eher zur Verderbnis. Denn was kann dem Evangelium schlimmeres widerfahren, als dass es zur Theologie, zum komplizierten ausgeklügelten Gedankensystem wird? Wenn aber nicht gefährlich, dann jedenfalls harmlos,

unbedeutend, *quantité négligeable*. Etwas Lebensfernes, eine Studierstubsensache, gelehrter Kram — vielleicht auch besseres als das, solange sie bescheiden in ihren engen Grenzen bleibt.

Wie Verschiedenes einem bei demselben Wort in den Sinn kommen kann! Ist von Musik die Rede, so denkt der eine an Jazz, der andere an die Matthäuspassion. Was ist Musik? Und was ist Theologie? Mir jedenfalls schweben, wenn von Theologie die Rede ist, einige Bilder vor Augen, die weder Harmloses noch Verderbliches noch Vergangenes bedeuten. Da sitzt ein Mann tief in die Nacht hinein in einer Zeltmacherbude und diktiert seinem Gehilfen seltsame Worte, sechzehn lange schwere Kapitel voll welterschütternder Gottesweisheit, theologischer Belehrung über Eigengerechtigkeit des Menschen und göttliche Gnade. Anderthalb Jahrtausende später ein junger Mönch und Theologieprofessor, der einer begierig lauschenden, viel hundertköpfigen Studentenschar seinen Kommentar über eben diese sechzehn Kapitel, den Römerbrief des Apostels Paulus, vorträgt, Gedankendynamit, das zwei Jahre später die gesellschaftliche Struktur ganz Europas erschüttern wird. Fast gleichzeitig mit ihm der junge Leutpriester am Grossmünster in Zürich, der am Sonntag in der Predigt den Matthäus auslegt und die Woche hindurch alltäglich in der „Profezey“ griechisch und hebräisch seinen Kollegen die Bibel eröffnet in einer Weise, dass daraus das Schweizerland in Gärung gerät und Zürich ein neues Aussehen bekommt. Und wieder fünfzehn Jahre später schreibt ein junger Gelehrter, ein feingebildeter Humanist und Jurist in Basel einsam und unerkant auf der Durchreise nach Italien ein kleines theologisches Buch, eine „Dogmatik“, die unter den Namen „Unterweisung in der christlichen Religion“ die Grundlage seiner weltbewegenden Genfer Reformation wird. Endlich 300 Jahre später ein seltsamer Eigenbrödler in Kopenhagen, der in mühsamer und leidenschaftlicher Gedankenarbeit gleichzeitig die die Zeit beherrschende Philosophie und die sein Volk in falsche Sicherheit wiegende orthodoxe Theologie aus den Angeln hebt. Von solchen Vorgängen, denen ähnliche in den Theologennamen Irenäus, Athanasius, Augustin eingeschlossen sind, scheint mir, muss man ausgehen, um zu verstehen, was „eigentlich“ Theologie bedeutet, ebenso wie wir, um zu wissen, was Musik ist, uns besser an Bach als an den Jazz halten.

Theologie, so wollen wir zunächst etwas unbestimmt sagen, ist Bemühung um die Erkenntnis Gottes, also das Bemühen, den Sinn des Daseins, die Wurzel alles Wahren und alles Guten zu verstehen. Theologie heisst: Gott-Lehre. Das ist zweideutig; gerade in dieser Zweideutigkeit fasst sich die christliche Theologie seit alters auf. Denn im Unterschied zur Philosophie, die, wo immer sie in die Tiefe gräbt, auch immer irgendwie Gotteserkenntnis sein will, ist

sich die christliche Theologie bewusst, dass der Mensch Gott nicht erkennen kann. Einen Gott, den ich erkennen könnte, sagt Pascal, könnte ich nicht verehren. Er wäre nicht Gott. Theologie, Gott-Lehre gibt es darum nur, sofern und weil Gott sich offenbart, weil er sich selbst zu erkennen gibt, selbst uns über sich „lehrt“. Das heisst: christliche Theologie ist begründet auf die Tatsache der göttlichen Offenbarung, und zwar — davon hat sie ihren Namen — auf die Tatsache der Gottesoffenbarung in Jesus Christus. Alle echten, grossen christlichen Theologen — also diejenigen, von denen wir lernen sollen, was Theologie „eigentlich“ ist — wollen nicht über Gott aus der freien Luft spekulieren; ihr Denken vollzieht sich nicht im leeren Raum, sondern in einer strengen geschichtlichen Bindung, die wir mit zwei Worten ausdrücken können: sie denken auf Grund des christlichen Bekenntnisses und im Lebenszusammenhang mit der christlichen Gemeinde oder Kirche. Theologie ist das besorgte Bedenken des Glaubensbekenntnisses der christlichen Kirche.

II.

Das älteste und grundlegende Bekenntnis der christlichen Gemeinde lautet: Kyrios Christos, Christus ist unser Herr. Dieses Bekenntnis spricht den Glauben der christlichen Gemeinde an allen Orten und zu allen Zeiten aus, von allem Anfang an. Der Apostel Paulus hat dieses Bekenntnis, diesen Glauben bereits in jenen Gemeinden, die er als Pharisäer Saul verfolgte, vorgefunden als das, was diese Leute zusammenhielt und worin sie ihr Leben, ihre Erlösung fanden. Dieser Glaube ist, vom Menschen aus gesehen, das, was diese Einzelnen zu einem Ganzen, zur Christengemeinschaft, zur Kirche macht. Nichts anderes als dies haben sie, was sie von der Welt rings um sie her unterscheidet. Aber dieses Eine ist für sie alles. Dass sie Christus ihren Herrn nennen können, darin bezeugt sich ihnen der heilige Geist, das ist für sie die Kraft Gottes zur Rettung; aus dieser Quelle fliesst ihnen der neue Geist, den sie „Liebe“ nennen. Aus ihm stammt die Hoffnung, dass das Reich Gottes, das die Juden als ein mehr oder weniger begrenztes und äusserliches hofften, als das Reich der Vollkommenheit und Seligkeit mit der Auferstehung der Toten anbrechen werde. Denn Christus der Herr meint nicht: Jesus der Führer, das Ideal, das Vorbild, der höchste Kündler von Wahrheit, sondern: der, in dem Gott selbst die Menschheit „heimgesucht“, der Auferstandene, der Welterlöser, der Gottessohn. Der Glaube, dass dieser Jesus der Christus, der Herr sei, der auch jetzt als der „Erhöhte“ die Weltgeschichte ihrem Ende zuführt und sie im Ende erfüllt, ist der Magnet, der diese vorher zersplitterten, unverbundenen Menschen zur unauflösbaren Einheit, zur Kirche zusammenbindet.

Denn „Kirche“, ekklesia nennen sie diese Gemeinschaft im Unterschied zu aller anderen darum, weil sie im Glauben es wissen, dass nicht erst ihr Glaube sie zu dieser Einheit macht, sondern dass sie von Gott aus der Welt heraus zur Einheit heraus und zusammengerufen sind. Ekklesia ist das von Gott zusammengerufene Volk. Nicht auf ihrem Glauben beruht also in erster Linie die Einheit, die sie bilden, sondern auf der Tatsache, dass in und durch Jesus Christus, durch diesen Herrn mit Gottesvollmacht, Gott sie zur Einheit beruft. Sie wurden in diese Einheit von Gott selbst hineingestellt. Was sich individuell als ihr Glaube darstellt, das ist zugleich ihr Einssein-in-Christus, das sie nicht anders als im Bilde eines „Leibes, an dem Christus das Haupt ist“, sich auslegen können. Der individuelle Glaube, der doch ein gemeinschaftlicher ist, wird lautbar im Bekenntnis „Christus der Herr“, und das Einssein in Christus, dem Herrn und Spender des neuen Lebens wird sichtbar in der Tatsache ihrer Gemeinschaft, die ebensowohl eine Kultgemeinschaft, d. h. eine Gemeinschaft der Verkündigung, Anbetung und Feier, als eine Lebensgemeinschaft ist.

Das Bekenntnis „Christus der Herr“ ist aber nur der kurze zusammenfassende Ausdruck eines Glaubens, der nicht etwa bloss „das Leben Jesu“, sondern die ganze Gottesoffenbarung, in der dieses Leben Jesu das Ende bildete, umfasst. Die Schöpfung der Welt durch den souveränen Gott, der nichts ihm Gleichgestelltes oder Gleichewiges hat, sein Bund mit seinem Volk, das Gesetz und die Propheten mit ihrer Weissagung der kommenden Gerichte, der Vollendung und Erlösung, das alles ist die gottgegebene Offenbarung, die in Jesus Christus nicht bloss ihren Höhepunkt und Abschluss, sondern — wenn ich so sagen darf — ihre „pointe“, ihren Sinn hat. Auch die Welt, die Natur wie die Geschichte, lässt etwas ahnen von ihrem Schöpfer, aber wie das Heidentum zeigt: undeutlich, zweideutig. Sie lässt nicht erkennen, was Gott von uns will und vor allem nicht, was er für uns will. Der „Name Gottes“, sein Persongeheimnis wurde offenbar durch das Wort, das er den Gottesmännern des alten Bundes gab und das in Jesus Christus seinen vollkommenen Sinn enthüllte, da wo das Wort Fleisch ward. Denn Jesus sagt nicht bloss wie die Propheten von Gott: Er sagt Gott mit seinem Sein. Er ist es. So ist er der Mittelpunkt des Alten und Neuen Testaments; er ist das Wort. In ihm ist Gottes Weltwille enthüllt nicht nur, sondern zugleich wirksam. Er selbst ist das Heilsgeschehnis. Darum lässt sich die ganze Gotteserkenntnis und Endhoffnung des Alten Testaments in diesen einen Namen, der das Neue ausmacht, zusammenfassen. So wusste es die älteste Gemeinde: Es ist in keinem anderen das Heil und ist uns kein anderer Name gegeben, darin wir sollten gerettet werden.

III.

Was hat nun Theologie mit alledem zu tun? Man könnte sagen: Theologie ist grundsätzlich überall da vorhanden, wo Menschen das Wort Gottes, das an sie ergangen ist, in ihre Worte fassen. Wir haben in diesem Sinn kein Wort in der Bibel, das nicht schon Theologie ist. Aber so wahr es auch ist, dass keine grundsätzliche Grenze zwischen diesem ursprünglichen Zeugnis von Gottes Wort und dem, was man üblicherweise Theologie nennt, gezogen werden kann, so wollen wir doch das Wort Theologie — obschon eingedenk dieser fließenden Grenze — im gewöhnlichen engeren Wortverstand gebrauchen. Wir wollen also unterscheiden zwischen dem Glaubensbekenntnis, dem Glaubenszeugnis, der Verkündigung einerseits und der Theologie als Besinnung über diese Verkündigung und dieses Bekenntnis andererseits. Warum muss es diese Besinnungsarbeit geben? Worin gründet die Notwendigkeit der Theologie innerhalb der Glaubensgemeinschaft? Auf zwei Tatsachen hat die Antwort hinzuweisen. Erstens: das primäre Offenbarungszeugnis, die Bibel Alten und Neuen Testaments, ist nicht ohne weiteres jedem zugänglich. Sie bedarf, wie schon die ersten Christen es empfanden, der Auslegung; sie bedarf vor allem im Lauf der Jahrhunderte der Uebersetzung, d. h. der Arbeit, die das Fremde und Ferne und insofern Tote gegenwärtig und lebendig macht. Zweitens ist der Sinn des göttlichen Wortes, des ursprünglichen Glaubensbekenntnisses und -zeugnisses an sich grundsätzlich etwas Fremdes und Anstössiges in der Welt. Die Welt, d. h. wir Menschen, haben die Tendenz, dieses Aergernisses ledig zu werden, und wir tun das in doppelter Weise. Einmal, indem man zum offenen Angriff auf diese Botschaft übergeht und sie als Unsinn und Lüge zu brandmarken unternimmt. Sodann — und dies ist das viel Gefährlichere — indem man das Evangelium in einer Weise umdeutet, die zwar zu ihr, der Welt passt, aber das Evangelium seinem Sinn gänzlich entfremdet. Man spricht wohl noch die alten Bekenntnisse und Bibelworte aus, aber man legt ihnen einen ganz neuen — vielmehr den nicht neuen, alten Sinn des weltlichen Denkens unter. Die Theologie hat von daher die Aufgabe, den Sinn des Bekenntnisses klar zu machen und rein zu erhalten. Das ist die zweite Aufgabe der Theologie.

Die erste, die der Uebersetzung im weiteren Sinn des Wortes, ist selbstverständlich keine bloss philologische Arbeit. Von welcher ungeheurer Bedeutung sie ist, wird uns vielleicht am deutlichsten, wenn wir an die weltgeschichtliche Epoche denken, die Luthers Bibelübersetzung bedeutete. An ihr erkennen wir aber auch zugleich, dass zu dieser Arbeit mehr als nur philologische Kenntnisse nötig sind. Diese Bibelübersetzung war die reife Frucht der theologischen Arbeit Luthers, die ihrerseits in lebendigster Wechsel-

wirkung mit seiner Glaubenserkenntnis stand. Wir können den Theologen und Glaubensmann Luther, den Beter, den Bibelübersetzer und den Erklärer der Glaubenslehren schlechterdings nicht trennen. Nur begrifflich können wir die Theologie als die Arbeit der „Üebersetzung“ und Erklärung der Bibel vom „Glauben“ Luthers unterscheiden.

Die zweite Arbeit aber ist leider, dank dem „natürlichen“ Widerstand der menschlichen Art gegen das göttliche Wort und ihrer Schlaueit, nicht minder notwendig als jene erste. Machen wir uns klar, um was es da ging, wo diese Arbeit im grossen Stil geleistet wurde. Es galt jedesmal, den köstlichsten Schatz vor der Verschleuderung und Verfälschung zu behüten; in der ersten Zeit kam die Gefahr mehr von aussen, später aber — und das sind die vielen Jahrhunderte bis zur Aufklärung — von innen. So ging es einem Irenäus und Athanasius darum, den Schöpfer Himmels und der Erden von einem bösen Untergott bestimmt zu unterscheiden und das „Christus der Herr“ gegen ein latentes Heidentum, das aus Jesus ein mythologisches Zwischenwesen machen wollte, abzugrenzen durch die Lehre, dass in der Person Jesu keine andere als die Person Gottes selbst mit uns handle und zu uns rede. So handelte es sich einem Augustin darum, die Botschaft von der Erlösung durch Christus gegen einen humanistischen Moralismus zu sichern; so einem Luther darum, den Worten Glaube und Kirche ihren ursprünglichen Sinn, den sie durch die Entwicklung der katholischen Kirche und Lehre verloren hatten, wieder herzustellen, d. h. der Menschheit wieder zu zeigen, dass und warum Glaube das Heil und neue Leben sei; so sah — um einen grossen Sprung in die neue Zeit zu machen — Kierkegaard seine Aufgabe darin, den Glauben, der im Begriff war, in idealistische Philosophie sich zu verwandeln, und der anderseits in bequemen theoretischen Kopfglauben ausgeartet war, zur Lebens- und Entscheidungsbedeutung des neutestamentlichen Glaubens zurückzurufen. In all diesen Fällen war harte, zähe und oft verzwickte theologische Besinnungsarbeit nötig, um den Verfälschungen wirklich auf den Grund zu kommen, sie erfolgreich aufzudecken und, so wie ein Arzt ein Krebsgeschwür bis in die letzten Verästelungen herauszuschneiden muss, wenn die Operation etwas taugen soll, um den eingedrungenen faulen Glauben aus dem lebendigen herauszulösen. Eine wesentlich negative, aber nichts desto weniger lebensnotwendige und lebensschaffende Arbeit, die wohl ein Leben — und mehr als eines — eines geistigen Riesen wie Luther, Calvin oder Augustin zu füllen vermochte.

So hat also alle theologische Arbeit zwei Aufgaben: Die Bibel in ihrem eigenen Reichtum auszuschöpfen als die wahre Lebensspeise des Glaubens und seiner Gemeinschaft. Und die Sache der

Bibel in ihrer Einheit zum Verständnis zu bringen, zu zeigen, dass die Bibel kein Sammelsurium von Allerlei ist, sondern eine Botschaft enthält, dass die Wörter der Bibel sozusagen einen einzigen Satz bilden, das Wort Gottes, in dem Gott selbst uns seinen Willen — was er für uns will und was er von uns will — kund tut. Diesen einen Sinn der göttlichen Offenbarung in der unendlichen Mannigfaltigkeit der biblischen Geschichten, diese eine Gottesgeschichte in dem unabsehbaren Reichtum der biblischen Lehren, Begriffe und Gesetze deutlich zu machen, in ihrer Bedeutung für uns wirkliche Menschen in unserer wirklichen Welt: das ist die Aufgabe gerade derjenigen Theologie, die vor allem unter dem Verdacht steht, ein müßiges Gedankenspiel oder eine gefährliches Verderbnis wahrer Gotteserkenntnis zu sein: der systematischen Theologie, der „Dogmatik“.

Das Misstrauen gegen diese Theologie ist freilich durchaus nicht etwa ungerechtfertigt. Denn sobald sich das menschliche Denken des göttlichen Wortes bemächtigt, ist die Gefahr gross, dass es seinem Sinn entfremdet werde, und es ist insbesondere nicht ohne guten Grund, dass dieser Verdacht sich gerade gegen die Systematik dieses Denkens richtet. Nicht nur macht uns unmittelbar jedes System den Eindruck eines intellektuellen Spiels und einer intellektuellen Vergewaltigung der Wirklichkeit, nicht nur ist es ohne weiteres einleuchtend, dass die Wirklichkeit Gottes sich niemals in das künstliche Gefüge eines Systems zwängen lässt; ein anderes, auf das ich hier besonders den Finger legen möchte, weil es weniger bekannt ist, ist von vielleicht noch grösserer Bedeutung. Das Denken ist zeitlos. Indem ich denke, stehle ich mich sozusagen aus dem Lebensraum, wo gekämpft und gelitten wird in einen stilleren, dem Lebenskampf entrückten Zuschauerraum zurück und verwandle die zeitliche Wirklichkeit in zeitlose Wahrheit. Im selben Akt verwandelt sich das Wort Gottes, das mich mitten in meiner Lebenswirklichkeit treffen und dort zur praktischen Entscheidung aufrufen sollte, in eine Theorie, die ich betrachtend darstelle. Wie dieser „Raum“ der Wirklichkeit entrückt ist, so werde auch ich selbst und wird mir Gott in diesem Denken unwirklich. Diesem Wort gegenüber bin ich nicht mehr ein Entscheidender, sondern lediglich ein Betrachtender. Die Beschäftigung mit Gottes Wort wird so zum intellektuell-ästhetischen Genuss und Spiel. Der Glaube aber, der aus diesem Umwandlungsprozess hervorgeht, ist nicht mehr ein persönliches Verhältnis zum persönlich anredenden Gott, sondern ein intellektuelles Verhältnis zu einer Lehre. Der Glaube und das Wort Gottes sind intellektualisiert, sie sind aus einer unmittelbar praktischen zu einer theoretischen Sache geworden. Ist damit nicht die Theologie „erledigt“?

Keineswegs, schon darum nicht, weil gerade die Erkenntnis die-

ser Gefahr eine durchaus theologische Erkenntnis ist; mehr noch: es ist die Erkenntnis, die alle rechte Theologie auf Schritt und Tritt begleitet. Jene Aufgabe, den Sinn der göttlichen Botschaft rein, und das heisst in ihrem eigenen Zusammenhang, zu verstehen, besteht trotz dieser Gefahr; ja gerade um dieser Gefahr willen ist gründliche, d. h. auf den Grund gehende Theologie notwendig, gerade um alle bloss intellektuell-ästhetischen Surrogate des Glaubens als solche aufzudecken. Es sei gestattet, dies durch eine Analogie zu verdeutlichen. Auch das Heiligtum echten Glaubens, das Gebet, kommt nur zustande durch einen zeitweiligen Rückzug aus dem Kampfraum des Lebens in die Stille der Besinnung. Man muss sich dazu Zeit nehmen (. . . so geh in dein Kämmerlein und schliesse die Tür hinter dir zu). Es besteht aber, wie die Geschichte der Religion uns zeigt, immer die Gefahr, in diesem Rückzug und dieser Besinnung, die dem Leben dienen soll, einen Selbstzweck zu machen. Der Glaube entartet — nicht intellektuell — ästhetisch diesmal, sondern gefühlsmässig ästhetisch. Die „kultische“ Religion ist da, wie vorhin die intellektuelle Orthodoxie. Aber um dieser Gefahr willen diesen „Rückzug“ im Dienst der wirklichen Gottesgemeinschaft zu verwerfen, hiesse dem Glaubensleben die Lebenswurzel abschneiden. Rechtes Gebet vergisst die „Wirklichkeit draussen“ nicht, sondern bedenkt sie vor Gott. So wird auch rechte Theologie im Vollzug ihres Denkens die Wirklichkeit des Lebensraumes im Auge behalten, ja aus ihr den Antrieb zu ihrer Arbeit gewinnen.

Eine christliche Gemeinschaft oder Kirche kann ohne Theologie nicht leben, weil sie ohne beständige Besinnung auf den Sinn der göttlichen Offenbarung nicht leben kann. Es gibt wohl eine Religion, die ohne Theologie auskommt — oder wenigstens auszukommen scheint, aber es ist niemals die christliche, sondern entweder die Mystik oder ein religiöser Moralismus. Die Mystik bedarf keiner eigentlichen Theologie, weil sie nicht vom Tatwort Gottes, sondern von unmittelbarer „göttlicher Erleuchtung“, oder — wie die Religion des Idealismus — von „unmittelbar in uns selbst“ liegender göttlicher Wahrheit lebt. Der religiöse Moralismus bedarf ihrer nicht, weil er an die Stelle der göttlichen Offenbarungstat das Gewissen und an Stelle der göttlichen Erlösungsverheissung die menschliche Selbsterlösung durch die Tat setzt. Sie beide stehen nicht auf dem Wort Gottes in der Bibel, sondern wollen „unmittelbar“ — darum auch jeder für sich allein — mit dem Göttlichen in Kontakt sein. Wo immer gegen die Theologie als solche — nicht gegen eine falsche Theologie — Sturm gelaufen wird, da ist zu vermuten, dass dies nicht wirklich im Dienst des christlichen Glaubens, sondern einer Mystik oder eines Moralismus geschehe, der sich vielleicht selbst mit christlichem Glauben verwechselt.

IV.

Damit stehen wir unmittelbar vor dem zweiten Begriff unseres Themas: der Gemeinschaft. Religiöse Spekulationen und Theorien gibt es als Produkte individuellen Denkens, ausserhalb aller Gemeinschaft. Theologie aber gibt es wesensnotwendig nur in der Gemeinschaft, in der „Kirche“, ebenso wie es echten christlichen Glauben nur in der Gemeinschaft, in der Kirche gibt und geben kann. Nicht nur das, sondern Theologie ist als Besinnung über den Grund der Kirche wesentlich Besinnung über den Grund der Gemeinschaft, der wahren, wirklichen, umfassenden, unbedingten Gemeinschaft, der Gemeinschaft, die einzig diesen Namen verdient. Wenn es wahr ist, dass Kirche, im neutestamentlichen, echten Sinne des Wortes, die einzig wahre Gemeinschaft ist, dann ist Theologie als Besinnung über Wesen und Grund der Kirche und ihre Unterscheidung von allem, was nur in abgeleiteter Weise Gemeinschaft heissen kann, auch die massgebende Besinnung über Grund und Wesen der Gemeinschaft.

Es gibt ausserhalb der Gemeinschaft des Glaubens zweierlei Arten von „Gemeinschaft“: sogenannte natürliche und sogenannte geistige. „Natürliche“ Gemeinschaft ist wesentlich begründet auf die Gemeinsamkeit des Blutes und des Schicksals. „Geistige“ Gemeinschaft ist begründet auf Wahl, auf gemeinsame Interessen und Zwecke. Dort: die Familie, das Volk, der Staat; hier die Vereinigung, der Verein, der Bund usw. Dort wird man „hineingeboren“, hier „tut man sich zusammen“. Beides sind nicht unbedingte, sondern nur bedingte und darum nicht im vollen Sinn des Wortes Gemeinschaften. Der Blutsgemeinschaft haftet zu viel Aeusserlichkeit und Zufälligkeit an, die Vereinigung aber ist zu sehr durch die sachlichen Zwecke und Interessen bestimmt, um wirklich Gemeinschaft zu sein. Wahre Gemeinschaft gibt es weder dort, wo die Menschen zusammen sein müssen, noch wo sie zusammen sein wollen, sondern wo ihr Müssen ein freies und ihr Wollen ein gebundenes ist, wo es also weder aus der Natur noch aus ihrem Geist, sondern aus dem göttlichen Willen kommt. Wirkliche Gemeinschaft ist identisch mit dem durch Gott Zusammengerufensein, also mit dem, was das Neue Testament Kirche heisst. An den Anderen wirklich gebunden werde ich weder durch Freundschaft noch durch „Liebe“ — das Wort im Sinn der Dichter verstanden —, sondern dadurch, dass ich den Anderen als mir von Gott zugewiesen erkenne und anerkenne, also im Glauben. Aber diese Gemeinschaft durch Glauben scheint doch etwas anderes zu sein als die Gemeinschaft des Glaubens, die wir Kirche heissen? Kirche ist „Kultgemeinschaft“, wir aber meinen jetzt Lebensgemeinschaft. Dass diese beiden, recht verstanden, eins sind, ist wohl deutlich zu machen.

Glauben im ganzen, vollen, ungeteilten Sinn des Wortes, christ-

lichen Glauben gibt es nur auf Grund der göttlichen Offenbarung. Dass Gott mich anredet, das allein macht mich zum Glaubenden. Unter dieser Offenbarung versteht nun aber der heutige Mensch einen individuellen, einen sozusagen ganz und gar privaten Vorgang, der zwischen mir und Gott sich direkt abspielt, also etwas Unmittelbares. Der christliche Glaube aber weist, wenn er auf seinen Grund hinweist, auf eine „öffentliche“ Tatsache hin: auf das Wort Gottes der heiligen Schrift, auf Jesus Christus. Das ist das Wort Gottes, das ihn zum Glaubenden gemacht hat und immer wieder macht. Dieses Wort Gottes aber vernehme ich nicht aus dem blauen Himmel herunter. Von Jesus Christus weiss ich durch die Tatsache der Verkündigung allein. „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ Ohne Verkündigung erreicht mich das, was in Jesus Christus geschehen ist, nicht. Die Predigt aber geschieht durch die Gemeinde der an Jesus Christus Glaubenden. Sie ist es, die durch ihr Zeugnis mich mit dem, was Gott in Jesus Christus mir sagen will und für mich getan hat, verbindet. Mit ihr muss ich in Berührung kommen, durch sie sagt mir Gott sein Wort. Ich kann nicht Glauben bekommen, ausser von dieser Gemeinschaft her, ebenso wie ich, wenn ich Glauben wirklich bekomme, unmittelbar in diese Gemeinschaft mich eingeleibt weiss. Darum gibt es, trotzdem das Glauben das allerpersönlichste und individuellste ist, was es gibt, keinen christlichen Glauben, der nur individuell bleiben kann. Es gibt kein Privat- sondern nur Gemeinschaftschristentum. Glaubender werden und an die Kirche, d. h. an die Gemeinschaft der Glaubenden, die mir das Wort von Christus verkündet, gebunden sein ist eins und dasselbe.

Wäre Offenbarung das, was sich der moderne Mensch darunter denkt, so gehörte zum Glauben keine Gemeinschaft. Jene Offenbarung setzt ihn nicht mit einer Gemeinschaft in Beziehung; es ist ja ein „privater“ Akt, der nicht durch eine Gemeinschaft von Glaubenden vermittelt ist. Man steht dann mit seinem religiösen Erlebnis ganz allein. Man kann nachher vielleicht das Bedürfnis haben, sich mit anderen gleich Gesinnten zusammenzuschliessen zu einem religiösen Verein. Aber notwendig ist das nicht und ein Nachträgliches ist es auf jeden Fall. Diese Art von „Glaube“ und „Offenbarung“ ist wesentlich individualistisch. Sie macht den Einzelnen ebenso unabhängig von der Gemeinschaft, wie der christliche Glaube einen unmittelbar und notwendig an die Gemeinschaft bindet. Die idealistische Religion, die Mystik, der Moralismus sind wesentlich individualistisch, ebenso wie der christliche Glaube wesentlich gemeinschaftsbedingt und -bedingend ist.

In dieser, der christlichen Gemeinschaft aber ist „Kult“- und „Lebensgemeinschaft“ darum eins, weil es die Verkündigung des Wortes ist, in der sie wurzelt und die wiederum aus ihr mit Not-

wendigkeit hervorbricht. Durch die Predigt entsteht sie, die Verkündigung des empfangenen Wortes ist ihre erste Aufgabe. Aber durch diese Verkündigung ist sie ohne weiteres Lebensgemeinschaft, da Gott in seinem Wort uns wirklich und ganz, d. h. mit der ganzen Person an sich und aneinander bindet. Darum heisst es von der ersten Gemeinde: sie blieben einmütig versammelt im Brotbrechen und Gebet und: sie hatten alle Dinge gemein. Der Sozialismus oder Kommunismus im Sinn der totalen und universalen Lebensgemeinschaft, die *communicatio omnium bonorum*, ist der Sinn der christlichen Gemeinschaft. In ihr allein ist er als ebenso persönliche und unbedingte wie alles umfassende Gemeinschaft begründet. Glieder am Leib, da Christus das Haupt ist; das ist keine Idee, sondern die — wenn auch unvollkommene — Wirklichkeit der christlichen Gemeinde; das „Volk Gottes“, dessen König der in Christus offenbare Gott ist; die „Königsherrschaft“ — oder wie wir gewöhnlich übersetzen — „das Reich Gottes“, als werdendes, das seiner Vollendung jenseits der geschichtlichen Grenzen Tod und Sünde gewiss ist.

Diesen Sinn und Grund der Kirche klar zu machen und damit den Sinn und Grund wahrer, d. h. unbedingter persönlicher und universaler Volksgemeinschaft aufzuweisen, das ist eine der vornehmsten Aufgaben der christlichen, und zwar gerade der systematischen oder dogmatischen Theologie. Aber sie kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn sie überhaupt ihre Aufgabe ernst nimmt, d. h. wenn sie überhaupt, nicht nur gerade an diesem Punkt, unbeirrt durch den Vorwurf der Lebensfremdheit ihre Besinnungsaufgabe durchführt. Dass die Besinnung über die Wurzel, Möglichkeit und Art wahrer Gemeinschaft keine lebensferne ist, das dürfte jedermann einleuchten. Denn hier wird unsere Wirklichkeit direkt, unmittelbar anvisiert. Aber wenn die Theologie — wie sie muss, um gerade dieses zu können — sich besinnt über Schöpfung und Erlösung, über Sünde und Gnade, über Gottes Heiligkeit und Barmherzigkeit, über das Geheimnis der göttlichen Persönlichkeit, nicht um es zu ergründen, sondern um es vor Verfälschung zu behüten, so muss sie sich sofort den Vorwurf der Lebensfremdheit gefallen lassen.

Dieser Vorwurf ist nicht ohne Analogie auf anderen Gebieten. Es entspricht der Oberflächlichkeit des Durchschnittsmenschen (und wer von uns ist nicht zumeist dieser Durchschnittsmensch?), nur das Sichtbare und Greifbare, nicht aber seine verborgenen Wurzeln in Betracht zu ziehen. Holz verbrennen wollen alle —, aber Wälder pflanzen? Früchte lesen wollen alle, aber den Baum pflegen, dass er den Saft hat, der Früchte schafft? Technik, nutzbar gemachte Wissenschaft schätzen alle, aber die mühsame und so unendlich lebensferne mathematische Arbeit, ohne die keine Technik möglich ist? Das elektrische Licht anknipsen will jeder —, aber die Infinitesimalrechnung eines Leibnitz, ohne die es nie Elektrotechnik gege-

ben hätte, gilt ihm als müßig. Das mag eine, wenn auch ferne Analogie zur Bemühung der Theologie sein. Ihr Resultat ist — wenn sie recht getan wird — Erkenntnis wahrer Gemeinschaft; aber um zu diesem Resultat zu gelangen, muss sie ernsthaft, ja mit leidenschaftlichem Ernst „von Anfang anfangen“. Das leidenschaftlich ernste Ringen Luthers um den Sinn des Wortes Busse hat Europa eine neue Gestalt gegeben, hat sich ausgewirkt bis in die wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche Struktur der modernen Welt; die Abweichung Zwinglis und Calvins in der Auffassung des Verhältnisses von Gesetz und Gnade von Luther ist, obschon der verborgenste, so doch nichtsdestoweniger der hauptsächlichste Faktor der spezifischen Entwicklung des reformierten Westens gegenüber dem lutherischen Osten.

So ist auch die heimliche oder offene Ersetzung des christlichen Glaubens durch das Denken der Aufklärung und des deutschen Idealismus der Grund für den heute alles Denken und Leben beherrschenden „westlichen Individualismus“, für die Atomisierung der Gesellschaft, die ebenso im modernen kapitalistischen Liberalismus wie im marxistischen Sozialismus zum Ausdruck kommt. Die Theologie im Verein mit der Philosophie hat die Aufgabe, der modernen Welt zu zeigen, worin die Wurzeln des Individualismus liegen, den heute alle Einsichtigen in seinen Auswüchsen beklagen, ohne doch seine Wurzeln zu sehen. Es ist die Aufgabe der Theologie, den Gemeinschaftsgedanken des Christentums von den Pseudogemeinschaftsbegriffen, die heute in Erziehung und Literatur allen eingeflößt werden, deutlich zu unterscheiden nach Art und Auswirkung, vor allem aber auch nach dem Wurzelgrund, aus dem sie hervorwachsen. Das Problem der Gemeinschaft ist zwar auch ein soziologisches, ein pädagogisches, ein ethisches, ein psychologisches, aber es ist vor allem ein theologisches. Nicht weil der Theologe einen besonderen Beitrag zu bieten hätte, sondern weil die Frage der Gemeinschaft — negativ und positiv — im Evangelium von Jesus Christus durch das Wort Gottes, das dem Glauben der Kirche geschenkt ist, uns erst recht gestellt und zugleich beantwortet ist. Die Frage der Gemeinschaft vom Evangelium aus zu verstehen suchen, das heißt wahrhaft Theologie treiben, und umgekehrt: nur wer wahrhaft Theologie treibt, ist in der Lage zu sagen, was vom Evangelium aus zur Frage der Gemeinschaft zu sagen ist.

Eine Frage bleibt uns zum Schluss, eine peinliche und schwere: Wo ist denn diese Theologie und diese Kirche? Haben wir sie? Auf diese Frage antworten wir am ehrlichsten mit nein. Wir haben weder diese Kirche, die darum, weil sie wirklich auf dem Wort Gottes gegründet ist, wahre Lebensgemeinschaft ist, noch haben wir diese Theologie, die in einer Weise wie die reformatorische auf den Grund der aktuellsten Frage der Gegenwart, der

Gemeinschaftsfrage, zu leuchten vermöchte, darum weil sie ein wahrhaft gründliches Verständnis des göttlichen Wortes gewonnen hat. Wir haben diese Kirche nicht, weil wir diese Theologie nicht haben, und haben diese Theologie nicht, weil wir diese Kirche nicht haben.

Was heute Kirche heisst, ist — nicht Nicht-Kirche, nicht Un-Kirche; woher sonst als von der Kirche wüssten wir von Jesus Christus und der wahren Kirche? Wohl aber ist es kranke und erstarrte Kirche. An ihrer Krankheit nimmt auch die Theologie teil. Keine „Luther- und Calvinrenaissance“ vermögen diese Krankheit zu beheben. Die Gesundung aber kann nur darin liegen, dass die Kirche sich wieder dessen bewusst wird, was wahre Kirche wäre und worauf sie beruht und dass die Theologie sich wieder bewusst wird, was rechte Theologie wäre und was ihre Aufgabe und Möglichkeit ist. Die Besinnung der Kirche auf ihren Grund und die Besinnung der Theologie auf ihre Aufgabe, das ist der einzige Weg vorwärts. Nicht aber ein „weg von der Kirche!“ und „weg von der Theologie!“ Diese Parole kann nur den Prozess der Auflösung beschleunigen, dem entgegentreten unsere Aufgabe ist.

Emil Brunner.

Aussprache

I.

Zur deutschen Lage.

1.

Verehrter, lieber Herr Professor!

Erlauben Sie, dass ich Ihnen wieder einmal schreibe. Ich lese Ihre „Neuen Wege“ mit grossem Interesse und innerem Gewinn und freue mich, dadurch sozusagen mit Ihnen in innerer Fühlung zu bleiben. Aber das, was Sie in der „Rundschau“ Ihres neuestens Heftes über die Lage in Deutschland schreiben, erregte doch so meinen Widerspruch, dass ich es, glaube ich, schreiben muss. Sie meinen, in Deutschland wehe gegenwärtig ein sehr reaktionärer Wind und es sei eine Wendung in der Richtung auf das alte Deutschland mit dem Ziele der Wiederherstellung des alten Heeres, der alten Grenzen und Machtträume zu beobachten. Soweit ich die Sache beobachten kann, stimmt das in keiner Weise. Es sind immer dieselben deutschnationalen und völkischen Kreise, die solche Träume von jeher gehabt haben und heute noch haben (selbst da nicht ohne Einschränkung). Aber diese Kreise sind in keiner Weise die Mehrheit oder auch nur im Wachsen. Sie schreien jetzt etwas mehr, weil sie in der Opposition sind, wo man sich das ruhig gestatten kann, aber eine nochmalige Wahl würde sie ebenso vernichtend schlagen wie das letzte Mal. Das Gros des Volkes will nichts mehr von der alten Machtpolitik und irgend welcher Aufrüstung. Auch meine Bauern, die aus wirtschaftlichen Gründen fast alle rechts wählen, wollen doch vom Krieg nichts und meine sehr deutlichen Predigten, in denen ich den Krieg scharf verurteile, haben noch nie Anstoss erregt. Ich darf dabei doch auch an den Riesenerfolg des Buches